



# MÄRCHEN



für

365

TAGE



MÄRCHEN  
für  
365  
TAGE







# MÄRCHEN für 365 TAGE





Besuchen Sie uns im Internet  
[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

1. Auflage 2019  
Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Str. 1,  
86159 Augsburg

Umschlagsgestaltung: Atelier Seidel, Teising  
Gesamtherstellung: Typos, tiskařské závody, s.r.o., Plzeň

Printed in the EU

ISBN 978-3-8289-5694-0

---

# Januar

---







1. Januar

## Wie das Windmännlein auf die Welt kam

Auf einem Dachboden war auf einmal ein ganz leises „Bäh! Bäh!“ zu hören. Es schien aus einem Spalt im Gebälk zu kommen, wohin der Herbstwind ein Blatt geweht hatte. Und wirklich, auf dem Blatt lag ein kleiner Knirps. Kaum war er auf der Welt, blickte er mit großen Augen um sich. Nun ist von alters her allen, die sich in Wunderdingen auskennen, bekannt, daß gerade diese Nacht eine Zaubernacht ist und obendrein einem jeden das erfüllt, was er sich wünscht. Unser Knirps hopste auf den Boden, als wäre er nicht erst zwölf Minuten alt, schnappte sich das Blatt, setzte es sich auf den Kopf und marschierte umher. Plötzlich aber war seine gute Laune wie weggeblasen und er wurde immer trauriger, bis er schließlich leise zu weinen anhub. Indem vernahm er ein Stimmchen: „Jammere nicht, sondern denk lieber darüber nach, wie es mit dir weitergehen soll.“ „Das weiß ich eben nicht“, meinte der Knirps. Und wie er sich umschaute, wer da

gesprochen haben mochte, verschlug es ihm fast die Sprache. In der Ecke lag ein Schmetterling und gähnte verschlafen. Und weil Schmetterlinge so wunderschöne Flügel haben, schaute er verzückt nach ihm und wollte wer weiß was dafür geben, wenn er auch solche Flügel gehabt hätte, um durch das Dachfenster in die sternenklare Nacht hinauszufiegen. Und weil es wirklich eine Nacht voller Wunder war, hatte er plötzlich einen dunklen Mantel mit einem glitzernden Futter um, das funkelte wie der Sternenhimmel, und der trug ihn hinaus in die Nacht. Und schon nahm ihn der Wind sanft in die Arme.

2. Januar

## Eine sonderbare Welt

Die Landschaft, über der das Windmännlein schwebte, war nebelig und grau: der Rauch aus den Kaminen, die Dächer, die Wege und Straßen und die kahlen Bäume. „Das ist aber eine traurige Welt“, seufzte das Kerlchen und flog auf eine graue Straße hinab. In einer Dachrinne saß die Katze Schnurr und gähnte verschlafen. Und weil sie ihr Schnäuzchen so schön aufgerissen hatte, miaute sie und bekam einen mächtigen Heißhunger. „Ach du meine





Güte', dachte das Windmännlein erschrocken. ‚Die Katze wird mich doch nicht für eine Maus halten und mich fressen wollen, wo ich doch gerade erst das Licht der Welt erblickt habe.‘ Und schon breitete es seinen Mantel wie Flügel aus und steuerte auf den nächsten Fenstersims. Als es durch das Fenster guckte, konnte es sich nicht genug satt sehen an den bunten Papierbogen, aus denen ein Mädchen ein Fastnachtskostüm fertigte. Auf einmal wurde das Fenster geöffnet und das Mädchen schaute heraus. Es hielt ihn sicher für einen verfrorzten Vogel, denn als es ihn sah, stülpte es eins, zwei eine Papiermütze über ihn. Ach, nun war die Welt weder grau noch bunt, sondern schwarz, kohlrabenschwarz. Das kleine Windmännlein war viel schlimmer daran als ein gefangener Vogel im Bauer.



rief das Mädchen und schenkte dem Windmännlein nicht nur die Freiheit, sondern steckte ihm obendrein bunt flimmernde Papierschnitzel an den Mantel. In dem Moment fühlte sich das Windmännlein wie im siebenten Himmel.

### 3. Januar

#### **Eine sonderbare Welt**

Das Windmännlein hockte unter dem Hut wie ein Häufchen Unglück und haderte mit sich selbst, daß es so neugierig gewesen war. Was sollte es nur tun? Ach, wenn doch jemand käme und es befreien würde. Dann könnte es ein berühmter Reisender werden. Und was für einer. Das war überhaupt eine gute Idee. Kaum hatte es das gedacht, da wurde der Hut ein wenig in die Höhe gehoben, und ein Lichtschein blitzte in die Finsternis. Das Mädchen betrachtete den Kleinen. Es staunte nicht schlecht, daß er nicht größer als ein Schmetterling war und obendrein ein Blatt auf dem Kopf trug. Und dabei glitzerte das Futter seines Mantels so herrlich, daß sich das Mädchen daran nicht satt sehen konnte. „Wenn du mir ein bißchen von dem Glitzern gibst, schenke ich dir die Freiheit“, sagte es. „Von mir aus“, erklärte das Windmännlein. Und schon streckte das Mädchen die Hand aus, und als es sie wieder zurückzog, da war sein Zeigefinger silbern. „Schönen Dank auch!“

### 4. Januar

#### **Von einem Knaben, der malte und malte**

Es schneite grau und weiß, und zwischen den dichten Flocken schwebte das Windmännlein mit den bunt flimmernden Papierschnitzeln wie ein lustiger Regenschirm. Und gleich ließ es sich wieder auf einem Fenstersims nieder. Hinter den Scheiben erblickte es einen Knaben, der Farbstifte hielt. Auf dem Tisch lagen Wasserfarben, Kreide, Tusche und viele bunt bemalte Blätter. Seine Mutti hatte ihm nämlich einen ganzen Stoß Hefte, Zeichenblöcke und Pappdeckel geschenkt, weil er schrecklich gern malte. Doch denkt euch, am allerliebsten bemalte er die Wände, die Schränke, Stühle, Tische und machte selbst vor den weißen Gardinen nicht halt. Seine Mutti hatte ihm schon gedroht, wenn das nicht aufhöre, wolle sie



5. Januar

## Von der hochnäsigen Katze

Martina wünschte sich zu ihrem Geburtstag eine Katze. Aber in dem Haus, wo sie wohnte, wurden keine Haustiere geduldet. Was blieb ihrer Mutti anderes übrig, als feinste Angorawolle zu kaufen und daraus eine Katze zu häkeln. Ach, war die Katze schön – wenn sie nur nicht so furchtbar hochnäsiger und zänkischer gewesen wäre. Am meisten ärgerte sich Martina darüber, daß die Katze für ihr Leben gern wettete. Abend für Abend rief die Angorakatze: „Wollen wir wetten, daß du mich nicht findest?“ Und sie wetteten um Torte, Eis oder Bonbons, kurz um alles, was die Angorakatze gern mochte, da sie ja jede Wette mit Sicherheit gewann. So viel Martina dann nach der Katze suchte und rief, sie war wie vom Erdboden verschwunden. Da geriet Martina derart in Wut, daß sie bereute, sich überhaupt eine Katze zum Geburtstag gewünscht zu haben. Aber dann hatte sie plötzlich eine Idee. Und als die Angorakatze eines Abends wieder rief: „Um was wetten wir, daß du mich nicht findest?“ zog Martina an einem Knoten im Katzenfell, und siehe, der löste sich. Und



den Doktor rufen. Als der Knabe gerade die weißen Fensterrahmen bemalen wollte, entdeckte er das kleine Männlein. Erstaunt rief er: „Wer bist du eigentlich?“ Und das Männlein sagte mit feinem Stimmchen: „Ein berühmter Reisender, du Dummchen!“ „Sooo?“ staunte der Knabe. „Dann erzähl mir, was du gesehen und gehört hast!“ Aber das Männlein hatte beim besten Willen nichts zu erzählen, und so mußte es sich schnell etwas ausdenken. Der Knabe lauschte aufmerksam und dachte kein bißchen mehr ans Malen. Als sein Vati am Abend nach Hause kam, lächelte seine Mutti glücklich und sagte: „Stell dir vor, das Windmännlein hat unseren Jungen geheilt. Es hat ihm so hübsche Geschichten erzählt, daß er das Malen vergessen hat.“ Aber das hörte das Windmännlein nicht mehr. Es war weitergeflogen. Vielleicht möchte es anderen Kindern auch etwas erzählen.





während die Angorakatze siegesgewiß zur Tür hinausschritt und vor Aufgeblasenheit bald über ihre vier Beinchen gestolpert wäre, hielt Martina das Fadenende fest, ganz fest in der Hand. Seit jener Zeit hatte die Katze ein Loch in ihrem Fell. Und an diesem Loch erkennt sie auch ein jeder. Aber hochnäsiger und zänkischer ist sie schon lange nicht mehr.

6. Januar

### Ein Giraffenmärchen

Die Giraffe Amalie war sehr stolz auf ihren langen Hals. Und da sie auch eine Plaudertasche war, ging sie oft zu allen Giraffenmädchen tratschen. Und wie sie so mit ihnen schwatzte, ließ sie ihre Augen umherschweifen, ob auch keine einen längeren Hals hatte als sie selbst. Doch eines Tages mußte sie feststellen, daß es noch längere gab. Nun streckte und reckte sie den Hals in die Höhe und trug obendrein noch steife Stehkragen. Es wäre doch gelacht, wenn sie nicht den allerlängsten Hals bekäme und einen Weltrekord erringen würde. Dann würden sich Fotografen und Reporter um sie reißen, um in den Zeitungen über sie zu berichten. Sie kaufte vitaminreiche Kost und aß und aß, bis sie Bauchschmerzen bekam. Aber auch der Stehkragen machte ihr so zu schaffen, daß sie manchmal nach Luft ringen mußte. Eines Tages war ihr Hals so lang, daß sie mit dem Kopf in den Wolken steckte und mit dem Mond hätte schwatzen können. Der war aber mit anderem beschäftigt. Da war ihre gute Laune dahin. Und als ihr endlich wieder ihre Freundinnen unten auf der Erde einfielen, begann sie bitterlich zu weinen. Traurig ließ sie den Kopf hängen und siehe, da wurde auch ihr Hals wieder kürzer. Und ehe sie sich's versah, war sie nicht mehr größer als ihre Freundinnen und konnte wieder vergnügt mit ihnen klatschen. War das eine Freude!



7. Januar

### Vom Schneemädchen

Draußen fror es Stein und Bein und ein eisiger, schneidender Wind fegte um alle Ecken. Nicht einmal die Alten konnten sich erinnern, je so einen Januar erlebt zu haben. Den Kindern aber machte das nichts aus. Sie trugen warme Kleidung und bauten vor der Hütte des Großvaters und der Großmutter Schneemänner. Sieben pummlige Gestalten standen schon da. Der Großvater dachte beim Anblick der vielen Schneemänner an seine Jugendzeit. „Großmutter“, fragte er schelmisch, „wollen wir nicht auch einen Schneemann bauen?“ „Laß solche Faxen!“ sagte die Großmutter. „Spalte lieber Holz, damit wir tüchtig einheizen können.“ Aber der Großvater gab keine Ruhe. „Na gut, Großvater, wie du





willst“, stimmte am Ende die Großmutter zu. „Wenn dir das Freude macht . . . Aber weißt du was? Wir werden keinen gewöhnlichen Schneemann bauen, sondern ein Schneekind, damit wir nicht so allein sind.“ Der Vorschlag gefiel dem Großvater. Als das Schneemädchen schon Augen und Nase hatte, blies der eisige Wind mit vollen Backen und der Frost liebte das Schneekind so lange, bis sich seine Wangen zart röteten. Es blinzelte mit den Augen und begann zu weinen.

8. Januar

## Vom Schneemädchen

Als das Schneekind in Weinen ausbrach, schlug der Großvater die Hände zusammen und rief: „Nein, so ein Wunder, Großmutter. Wir haben ein Schneemädchen bekommen!“ Die Großmutter brachte es gleich in die Hütte, gab ihm Ziegenmilch, wickelte es in ein Tuch und legte es in ein Körbchen. Und dem Mädchen war es darin

so wohl, daß es überhaupt nicht mehr weinte und gleich einschlief. Und als der Großvater überlegte, wie sie ihr Schneekind nennen sollten, sagte die Großmutter ohne nachzudenken: „Es soll Schneewittchen heißen, weil es aus Schnee ist.“ Schneewittchen wuchs so schnell heran, wie die Saat nach dem Regen. Nach ein paar Tagen war es schon zu einem schönen Mädchen herangewachsen. Seine Haut war weiß wie Schnee, sein Haar schwarz wie das Gefieder der Raben und seine Augen waren so blau wie der Himmel. Und weil es brav und freundlich war, liebten es die beiden Alten über die Maßen. Aber auch die Kinder aus der Nachbarschaft mochten es. Jeden Tag holten sie Schneewittchen zu ihren Spielen. Sie fuhren mit ihm Schlitten, liefen Schlittschuh oder machten eine Schneeballschlacht. „Zieh dir einen Pullover an, damit du nicht frierst!“ rief die Großmutter besorgt. Aber Schneewittchen schüttelte nur lächelnd den Kopf. Während andere Kinder mit Schnupfen oder Grippe im Bett liegen mußten, konnte ihm die Kälte nichts anhaben.





10. Januar

## Vom Schneemädchen

Alles blühte und grünte, es war so richtiges Frühlingswetter. Je mehr die Sonne wärmte, um so trauriger wurde Schneewittchen. Die Kinder warteten vergebens vor der Hütte. Nur manchmal spielte Schneewittchen mit seinen beiden allerbesten Freundinnen im Schatten, wo es schön kühl war. „Du bist ja weiß wie eine Wand“, rief die Großmutter besorgt. „Geh ein bißchen raus an die Sonne.“ Aber Schneewittchen sagte kein Wort, und der Großmutter schien sogar, als glänzten Tränen in seinen Augen. „Was ist nur mit dem Kind?“ machte sie sich Gedanken. Nur einmal, als schwarze Wolken über den Himmel jagten und ein Graupelschauer niederprasselte, wurde Schneewittchen wieder fröhlich. Die Graupeln tauten aber schnell auf, und Schneewittchen wurde wieder traurig. „Was machen wir nur, Großvater?“ fragte die Großmutter besorgt. Aber der wußte auch keinen Rat. „Ach“, seufzte er, „was uns der Winter schenkte, nimmt uns die Sonne wieder weg. Wir werden wohl bald wieder allein sein!“



9. Januar

## Vom Schneemädchen

Bei so einem Wetter, wenn am Himmel unablässig graue Wolken dahinjagten und der Sturmwind die Äste der Bäume rüttelte, daß sie wie Peitschen piffen und man nicht einmal einen Hund hinausjagte, war Schneewittchen am liebsten draußen. In der Hütte wollte es auch nur in einer kalten Stube schlafen, wo kein Ofen stand. Als dann die Sonne höher und höher über die Bäume kletterte und die sieben Schneemänner vor der Hütte tauten und die Eiszapfen am Dach langsam dahinschmolzen, ließ Schneewittchen traurig das Köpfchen hängen. Es wurde blaß und blässer und schien dahinzuwelken. Eines schönen Tages zog der Frühling ins Land. Da ging Schneewittchen allein in den tiefen Wald und suchte die letzten Schneewehen auf. Und als es sich unter eine hohe alte Fichte setzte, war ihm, als höre es einen Hirsch durch das Dickicht brechen. Es war aber kein Hirsch — es war der Frostwind, der vor der Sonne floh. Nun hatte der Frühling den Winter endgültig verdrängt.



hoch und heilig, auf Schneewittchen gut achtzugeben. Da sagte die Großmutter schließlich: „Geh nur, Kind, und vergnüge dich etwas.“ Im stillen aber seufzte sie: „Ach, was geschehen soll, geschieht sowieso früher oder später!“

12. Januar

## Vom Schneemädchen

Die Kinder begrüßten Schneewittchen freudig. Dann nahmen sie es bei der Hand, und schon drehten sich alle lustig im Kreise. Und während sie jauchzten und jubelten, schienen in Schneewittchens Augen Tränen zu glänzen. Als dann die Dunkelheit hereinbrach, entfachten die Buben ein Feuer. „Springen wir darüber!“ riefen die Mädchen. „Zuerst springe ich und dann gleich Schneewittchen!“ sagte Petra. Dann wandte sie sich an Schneewittchen: „Hab ja keine Angst. Ich werde gut auf dich achtgeben, wenn du über das Feuer springst.“ Schneewittchen machte ein paar Schritte, sprang, doch o weh! Im gleichen



11. Januar

## Vom Schneemädchen

Es kam der Johannistag. Die Kinder sangen Lieder, tanzten und vergnügten sich, sie feierten die Sonnenwende. An Schneewittchen dachten die meisten nicht mehr. Sie hatten sich damit abgefunden, daß es sich in der Hütte versteckte und nie mehr an ihren Spielen teilnahm. Aber Paula und Petra hatten es nicht vergessen. Sie steckten die Köpfe zusammen, und dann liefen sie zu der Hütte. „Könnte Schneewittchen nicht draußen mit uns spielen?“ fragten sie gleich. Die Großmutter erschrak und wollte es nicht erlauben. Schneewittchen aber hatte alles mit angehört und schaute besorgt zum Fenster hinaus, wo die Sonne grausam brannte. Aber Paula und Petra baten und bettelten und versprachen der Großmutter





Augenblick war es verschwunden. Entsetzt schauten alle umher, aber Schneewittchen konnten sie nicht finden. „Ach Gott“, seufzten sie. „Es wird doch nicht über dem Feuer geschmolzen sein!“ Auf einmal glaubten sie eine wunderbare Melodie zu hören, obwohl sie niemanden entdecken konnten — oder waren es die Zauber dieser Nacht? — und Schneewittchen stand wieder zwischen ihnen und lachte froh. „Schneewittchen!“ riefen alle glücklich. Doch o Wunder! Es war nicht mehr aus Schnee, es war aus Fleisch und Blut wie alle anderen Menschen. Und als dann wieder der Winter Einzug hielt, mußte auch Schneewittchen einen warmen Pullover und Fäustlinge tragen, damit es sich nicht erkältete. Aber Schnee und eisige Kälte liebte es noch immer.



14. Januar

### Der Fuchs als Richter

Einst zankten sich ein Brötchen und ein Hörnchen, wer am schönsten sei und am besten schmecken würde. „Ich bin am schönsten“, ereiferte sich das Brötchen. „Ich bin knusprig und mit Mohn bestreut und glänze wie Gold!“ Das Hörnchen ärgerte sich über diese Rede und rief: „Dafür bin ich schön blaß und mit Salz bestreut, das wie Edelsteine glänzt!“ „Daß ich nicht lache, du und Edelsteine“, sagte das Brötchen verächtlich. „Aber ich bin rund und dick. Ich bin jemand! Du bist nur ein dünner Strich!“ „Na, na, na“, entrüstete sich das Hörnchen. „Du Dickwanst bist ja nur neidisch auf meine schlanke Linie!“ Und während sie sich so zankten, kam ein Fuchs vorbei. Bei dem Anblick der beiden Großmäuler lief ihm gleich das Wasser im Mund zusammen. Naschhaft reckte er den Hals und sprang auf den Tisch. „Ich werde euer Richter sein!“ rief er, öffnete sein Maul und fraß die beiden auf. „Das eine hat besser geschmeckt als das andere“, sagte er und lief leichtfüßig in den Wald.



13. Januar

### Beginn des Märchens vom geheimnisvollen Schrank

In einem geheimnisvollen Haus stand in einer geheimnisvollen Stube ein geheimnisvoller Schrank. Und wenn ihr mehr darüber wissen wollt, müßt ihr bis zum 13. Februar warten.



15. Januar

## Von einer Königin, die immerfort lachte

Es war einmal eine Königin, die von früh bis spät nichts anderes tat als albern lachen. Und sie lachte so schallend und gellend, daß sogar die Teller von den Regalen und die Bilder von den Wänden herabfielen. Selbst die Diener und Mägde mußten sich Watte in die Ohren stopfen, um ihre Arbeiten verrichten zu können. Und weil niemand den Namen der Königin wußte, nannten sie alle im Schloß nur Lächerliche. Und die Lächerliche brach in wieherndes Gelächter aus, als ihr erster Ratgeber meldete, daß das Staatssäckel leer sei. Und sie kreischte aus vollem Halse, als sie die Schloßtreppe herabfiel und sich ein Bein brach. Sie wollte sich vor Lachen ausschütten, als ein Erdbeben tobte und große Zerstörungen anrichtete. Die besten und berühmtesten Ärzte kamen und wollten die Königin heilen. Aber die winkte nur verächtlich mit

der Hand ab. „Lachen ist gesund“, behauptete sie und gackerte und kicherte und konnte sich nicht mehr beruhigen. „Aber nicht fortwährend“, wagte der erste Ratgeber einzuwenden. „Lachen ist wie ein Gewürz — und Gewürze gibt man ja auch nicht haufenweise in die Suppe.“ Die Königin litt aber keinen Widerspruch und ließ den Ratgeber gleich hart bestrafen. Und dann war wieder ihre dröhnende, gellende, häßliche Lache zu hören. Und sie lachte solange, bis sie sich eines Tages totgelacht hatte. Und da atmeten alle in dem Schloß auf.

16. Januar

## Von der bösen Fee

Einst lebte eine Fee einsam und verlassen. Warum? Nun, weil niemand mit ihr etwas zu tun haben wollte, hatte sie doch in allen möglichen Märchen immer jemandem ein böses Schicksal in die Wiege gelegt. So sollte sich Dornröschen in ihrem fünfzehnten Lebensjahr an einer Spindel stechen und hundert Jahre wie tot schlafen, bis ein Königssohn käme und es erlöste. Oder die kleine Seejungfrau mußte ihre Stimme geben, um eine menschliche Gestalt zu erhalten, und konnte weder singen noch sprechen. Oder das junge zarte Rotkäppchen ließ sie sogar von einem Wolf verschlingen. Aber am Ende fiel ja immer alles gut aus, weil es zum Glück auch gute Feen gab. Und die sorgten schon dafür, daß das Gute immer über das Böse siegt. Als nun die böse Fee im Ruhestand war, machten alle einen so großen Bogen um ihre Hütte, daß die Alte freudlos umherlief und traurig den Kopf hängen ließ. Wer weiß, wie das mit ihr geendet hätte, wenn nicht eines Tages ein kleiner Junge gekommen wäre, der ein gutes Herz hatte. Er hatte nämlich zufällig von der Fee gehört und sich vorgenommen, ihr zu helfen. Kaum hatte er sie besucht, begann er auch schon mit ihr zu plaudern. Und wie er







so erzählte, regte sich ihr Gewissen und sprengte den eisernen Panzer, der ihr Herz umschlossen hatte. Und als der eiserne Panzer gesprengt war, wurde aus der bösen Fee eine brave Großmutter. Und die machte sich gleich auf, um allen Kindern in der ganzen Welt die allerschönsten Märchen zu erzählen.

17. Januar

## Über die große Liebe der wunderschönen Isabella

König Jan der Launenhafte hatte ein großes Reich, eine Tochter Isabella und schlechte Laune. Schlechte Laune hatte er darum, weil in der königlichen Schatzkammer nicht ein einziger Groschen mehr war. Und dabei stand an der Grenze seines Reiches König Waldemar der Grausame und bedrohte ihn. Na ja, eine Lösung ließe sich schon finden, denn Waldemar der Grausame hatte um die Hand seiner Tochter angehalten. Aber die

schöne Isabella wollte davon überhaupt nichts hören. „Ich werde doch nicht so einen Grausamen zum Gemahl nehmen“, sagte sie entrüstet. „Er würde mich ja zu Tode quälen.“ Dem königlichen Vater aber verschwieg sie wohlweislich, daß sie sich bis über beide Ohren in den braven und scharfsinnigen Verwalter der Waffenkammer verliebt hatte. König Jan hatte zwar eine Waffenkammer und auch einen Verwalter, aber Soldaten besaß er keine und auch keinen Groschen, um Männer anwerben zu lassen. Und eines Tages verschlug es dem König fast die Sprache, als Waldemars Bote klipp und klar ausrichten ließ, daß sein grausamer Herr auf die Antwort der Prinzessin nicht länger als drei Tage und drei Nächte warten wolle. Wenn er bis dahin nicht ihr Jawort erhalte, so werde er das Reich des Königs Jan überfallen, seinen Thron stürzen und Jan in den Hungerturm werfen lassen. „Da kann man nichts machen. Wohl oder übel muß du ihn nehmen“, sagte Jan zu seiner Tochter. „Ich werde mich doch deinetwegen nicht in den Hungerturm werfen lassen.“





18. Januar

## Über die große Liebe der wunderschönen Isabella

Die wunderschöne Prinzessin Isabella lief sogleich in die Waffenkammer, um sich in den Armen des braven Verwalters Michael auszuweinen. „Mit Klagen und Weinen richten wir nichts aus“, sagte Michael und begann gleich zu überlegen. Und weil er nicht nur brav, sondern auch scharfsinnig war, da hatte er auch schon eine Idee. Die Waffenkammer war ja mit Helmen und Lanzen aus den guten alten Zeiten vollgestopft, als das Geschlecht der Launenhaften noch zu den reichsten gehörte. Und eins, zwei rief er seine Freunde zusammen, und die luden alle Waffen auf einen Leiterwagen und fuhren

damit zur Landesgrenze. Als die Nacht hereinbrach, stellten sie Helme und Lanzen am Rande des Waldes und im Dickicht auf, so daß es schien, als ob dort zehnmal mehr Soldaten wären, als in Waldemars eigenem Lager. Als dann der Morgen graute und Waldemar die feindlichen Soldaten erblickte und ihre scheinbare Überlegenheit, da nahmen seine Soldaten die Beine unter die Arme und machten sich aus dem Staub. Als allerletzter ritt Waldemar der Grausame davon. Und wie geknickt, weil ja nun aus der Hochzeit mit der wunderschönen Prinzessin Isabella nichts mehr wurde. Aber eine Hochzeit gab es doch, denn Isabella nahm ihren Michael, der schnell in den Adelstand erhoben wurde. Es war nämlich auch die allerhöchste Zeit, denn schon nach ein paar Monaten wurde Jan der Launenhafte Großvater.

19. Januar

## Vom Nimmersatt

In einer Dorfhütte wurde ein kleiner Bube geboren. Kaum war er auf der Welt, da rief er: „Ich habe Hunger!“ Die glückliche Mutter brachte gleich alles, was sie auftreiben konnte. „Iß, mein Liebling“, sagte sie. Und weil er noch keinen Namen hatte, nannte sie ihn einfach Freßsäckel. Und Freßsäckel jammerte und schrie zum Steinerweichen, er habe Hunger. Da nannte sie ihn Nimmersatt. Die Mutter aber wußte sich bald keinen Rat mehr, weil ihr Liebling schon einen Laib Brot wie eine Himbeere verschluckt hatte. Und weil sie in der Hütte nichts mehr fand, verschlang Nimmersatt den Tisch samt den Stühlen, das Bett samt dem Schrank. Und schon schrie er wieder aus Leibeskräften: „Hunger!“ und lief in den Garten. Als er den Kirschbaum erblickte, verschluckte er den auch gleich und dazu noch das Tor samt dem Zaun. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem gefräßigen Nimmersatt im Dorf,







der nun schon groß und stark war und ein Bächlein wie ein Weifaß hatte. ‚Was nun‘, dachte die Nachbarin Irene verzweifelt, als sie abends den Wecker aufzog, um es früh nicht zu verschlafen. ‚Am Ende frißt er auch mich!‘ Und so geschah es. Diesmal verschlang Nimmersatt gleich das ganze Haus, in dem Irene schlief. Zum Glück klingelte früh in seinem Bauch der Wecker, den ja Irene abends noch aufgezogen hatte. Vor Schreck öffnete Nimmersatt weit den Mund, hustete, und schon stand das Haus wieder an seinem Platz. Und der Schreck war ihm so in die Glieder gefahren, daß ihm dabei sein riesengroßer Appetit für immer verging. Seitdem nannten ihn alle wieder Freßsäckel, doch später gab man ihm den Namen Franzl.

20. Januar

## Von den drei Drachen

In sehr hohen Felsen lebte einmal eine Drachenfrau. Sie hatte sich schon damit abgefunden, in ihrer Grotte mutterseelenallein zu bleiben, als sie eines Tages drei Drachenkindern das Leben

schenkte. Kaum hatte sie die Drachendrillinge etwas großgepöppelt, fühlte sie, daß ihre Tage nur noch gezählt waren. Also erteilte sie ihnen die wichtigsten Ratschläge und sprach auch darüber, wie sich ein ordentlicher Drache zu benehmen habe. Aber wie sie so sprach, da trübte sich scheinbar ihr Verstand und sie sagte: „Seid brav, ABC!“ — was sie überhaupt nicht hatte sagen wollen. Und dann starb sie. Die Drachenbrüder, die sich gleich A, B und C nannten und nicht ahnten, daß sie eigentlich gar nicht hätten brav sein sollen, gehorchten der entschlafenen Mutter aufs Wort. Der Drache A sagte nach einiger Zeit: „Brüder, wir werden immer größer und die Grotte wird für uns alle zusammen zu klein. Ich ziehe darum in die Welt!“ Und schon rutschte er mit einer Stundengeschwindigkeit von neunundneunzig Kilometern den Felsen hinab und landete vor einer großen Stadt. „Großer Gott, Drachengefahr ist im Anzug!“ schrien die Städter bestürzt und verrammelten gleich ihre Häuser. „Ich bin aber keine Gefahr!“ beruhigte sie der Drache. „Ich bin nur zu Besuch gekommen.“ Und dabei setzte er sein allerschönstes





Grinsen auf, daß den Bürgern die Angst wieder verging. „Hast du etwas auf dem Herzen, Drache?“ fragte gleich der Bürgermeister. „Ich suche Unterkunft und Kost“, erwiderte A bescheiden. „Wenn du in meine Dienste trittst, kannst du beides haben“, erklärte der Bürgermeister schnell, damit es sich A nicht noch überlege. Dann ließ er einen Drachengarten anlegen, den allerersten in der Welt, und schon kamen alle Kinder, den Drachen im Käfig zu bestaunen. Aber den kleinen Besuchern war ein Drache zu wenig, und da brachte man noch Elefanten, Löwen, Affen und andere Tiere herbei. So wurde aus dem Drachengarten ein Zoologischer Garten.



21. Januar

### Von den drei Drachen

Als die beiden Drachenbrüder B und C herangewachsen waren, wurde es wirklich zu eng in der Grotte. „Warum sollen wir uns so drängeln, Brüderchen“, sagte eines Tages B. „Jetzt ziehe ich in die Welt.“ Und als er sich aufmachte, trat er versehentlich auf einen lockeren Stein und plumps! schon rollte B den Abhang hinab und landete erst auf dem Burghof des Königs. König Wenzel der Traurige schaute gleich erstaunt auf den Burghof, schnaubte würdevoll in sein königliches Taschentuch und sagte: „Willkommen, schrecklicher Drache...“ „B“, stellte sich der Drache vor. Aber das klang, als ob ein Schaf bähe. Darum sagte König Wenzel der Traurige: „Schafe haben wir keine. Aber wir können dir unsere Prinzessin Xanthippe anbieten.“ „Warum denn das?“ wunderte sich B. „Nun, es ist jahrelanger Brauch, daß Drachen sich Prinzessinnen nehmen.“ Aber dabei verschwieg er, daß seine königliche Tochter zänkisch und häßlich war, immer das letzte Wort haben mußte und auch mit Ohrfeigen nicht sparte und daß sogar alle heiratsfähigen Prinzen aus den Nachbarländern um sein Reich einen

großen Bogen machten. „Wenn das so ist, nehme ich natürlich die Prinzessin“, meldete B gehorsam. Da jubelten alle und sogleich wurde eine prächtige Hochzeit ausgerichtet und Xanthippe wurde Drachenprinzessin. Anfangs zankte sie noch mit dem Drachen B, beschimpfte ihn wie sie nur konnte, ja manchmal gab sie ihm sogar eine kräftige Ohrfeige. Aber weil B immer braver und braver wurde, wurde auch die Drachenprinzessin brav. Und als sie brav war, da war sie auch nicht mehr häßlich.

22. Januar

### Von den drei Drachen

Obwohl der Drache C nun wirklich genug Platz in der Grotte hatte, wurde er immer trauriger. Eines Tages beschloß er, seine beiden Brüder zu suchen. Aber vor Aufregung war er so verwirrt, daß er alles durcheinanderbrachte. Er ging weder nach Süden, wohin A gerutscht war, noch nach Westen, wohin B gerollt war, er ging nach Osten. Mutig kletterte er den hohen Felsen hinab (mehr als drei Kilometer in der Stunde schaffte er aber nicht!) bis er Neustadt am Fluß erreichte. Die Kinder aus dem Kindergarten rissen die Augen auf. Das Wesen sah fast aus wie ein richtiger Drache. „Ach du lieber Gott!“ dachte auch



die Kindergärtnerin, „es wird doch nicht gar ein Drache sein!“ Und ehe sie sich's versah, stürmten die Kinder hinaus. „Eine prima Reklame!“ rief Seppi. „Reklame?“ erwiderte Veronika. „Hier wird bestimmt irgendein Film gedreht!“ Und dann liebkosten und streichelten die Jungen und Mädchen den Drachen C und sagten zu ihm, daß er ihr braver und lieber Drache sei. „Das bin ich“, stimmte C gleich zu. Und weil ihm das Streicheln so gut tat, blieb er in der Stadt und ließ die Kinder Tag für Tag auf seinem Rücken herunterrutschen oder trug sie hin und her. Nun fühlte sich C wie im siebenten Himmel. Endlich wußte er, wozu er da war. Um Freude zu bringen.



23. Januar

## Das Gastmahl

Bei einem Teich wohnte ein junger Storch und im nahen Wald ein Fuchs. Eines Tages sagte der Fuchs zum Storch: „So lange sind wir schon Nachbarn, ohne uns richtig zu kennen. Erlaub mir deshalb, dich zu einem Gastmahl einzuladen.“ Also begab sich der Storch zum Fuchs, der seinen Gast gleich zu Tisch bat. Dann brachte er einen Topf duftender Suppe, füllte sie in flache Teller und wünschte dem Storch guten Appetit.



Aber der Storch bemühte sich vergeblich, ein wenig Suppe in seinen langen Schnabel zu bekommen, während der Fuchs kräftig zulagte. „Na warte“, dachte der Storch, und lud den Fuchs gleich für den nächsten Tag zu sich ein. Als der Fuchs kam, brachte der Storch zwei hohe Krüge, in denen herrliche Fleischstücke schwammen. Der Storch holte sich mit seinem langen Schnabel bequem das Fleisch heraus, während sich der Fuchs vergeblich bemühte, seine Schnauze in den langen Hals des Kruges zu zwängen. Seit der Zeit hat keiner den anderen mehr zu einem Gastmahl eingeladen.

24. Januar

## Die Schönheitskönigin

Jedes Jahr findet am 24. Januar der große Kongreß der Zauberinnen, Hexen und Schwarzkünstlerinnen statt. Selbstverständlich werden auch Zauberer und Hexenkünstler als Gäste willkommen





geheißen. Und dann wird darüber diskutiert, wie man den Menschen schaden kann. Wenn sich der Kongreß seinem Ende nähert, gibt es immer irgendeine Überraschung: Entweder singen Frösche oder es tanzen Elfen einen wilden Reigen oder es wird eine Schönheitskönigin gewählt. Und von so einer Wahl wollen wir euch erzählen. Die gemeldeten Zauberinnen und Hexen, die meistens noch jung, vermutlich bis einhundertundfünfzig Jahre alt waren, putzten und schmückten sich und warfen sich in Schale, um ihren Liebreiz vorzuführen. Die anwesenden Zauberer und Hexenmeister stellten dann fest, wer die schönste von ihnen war. Warum sollen wir euch verheimlichen, daß die Hexe Lästermaul Siegerin und Schönheitskönigin der Unterwelt wurde. Aber gerade das war ihr so zu Kopf gestiegen, daß sie sich gleich zu einem Schönheitswettbewerb meldete, den die Menschen veranstalteten. Als sie den allerletzten Platz erhielt, kreischten alle Menschen vor Vergnügen. Wie konnte sich nur eine so häßliche Alte mit den Schönsten aus aller Welt messen! Diese Schlappe mußte die Hexe Lästermaul wieder wettmachen, und eins, zwei verwandelte sie ihre schönen und anmutigen Rivalinnen in Kröten. Nun mußten alle wohl oder übel die Hexe Lästermaul zur Schönheitskönigin wählen, da sie ja immer noch ansehnlicher war als alle Kröten zusammen. Nach

Bekanntgabe des Wahlergebnisses gab die Hexe Lästermaul großmütig den Mädchen ihre ursprüngliche Gestalt wieder zurück. Aber bis heute ist sie stolz darauf, daß sich einst die ganze Welt vor ihrer Anmut beugen mußte.

25. Januar

## Von der bösen Stiefmutter und den zwölf Monaten

Frau Frost hatte zwei Töchter. Eine hieß Rosa, die andere Hanna. Die erste bekam ausgiebig und kräftig zu essen, während die zweite nur die Reste erhielt. Die erste machte keinen Finger krumm, während die zweite von früh bis spät alle Arbeiten verrichten mußte. Die erste war in Samt und Seide gekleidet, während die zweite im Winter wie im Sommer nur ein armseliges Kleidchen trug. Warum? Weil Rosa die eigene Tochter von Frau Frost war, während Hanna aus Herrn Frosts erster Ehe stammte. Und Herr Frost? Entweder war er auf irgendeiner Geschäftsreise oder er wollte seine Ruhe haben, wenn er wirklich einmal zu Hause war. Jetzt im Januar hatte der eiskalte Wind den Schnee zu hohen Wehen aufgeweht. Alle hockten hinterm Ofen, während sich draußen die





Schneemänner über den herrlichen Winter freuten. Aber rote Nasen hatten sie doch! Frau Frost drückte neugierig die Nase gegen die Scheiben – und schon hatte sie eine Idee. Ein solches Wetter war gerade dazu geschaffen, sich der Stieftochter zu entledigen. Und schon rief sie: „Hanna, geh und bring mir aus dem Wald Maiglöckchen, damit ich sie in die Vase geben und daran riechen kann.“ „Aber Mutter“, sagte Hanna verwundert. „Wer hat je gehört, daß im Januar Maiglöckchen wachsen. Nicht einmal Schneeglöckchen stecken ihre Köpfchen heraus!“ Die Stiefmutter aber stieß sie aus der Hütte in die Kälte hinaus und rief ihr nach: „Und komme nicht ohne Maiglöckchen zurück, oder du kannst was erleben!“

26. Januar

### **Von der bösen Stiefmutter und den zwölf Monaten**

Hanna lief durch den hohen Schnee, bis sie in den Wald kam. Dort erblickte sie zwölf Jünglinge. Doch sonderbar – einige waren so leicht bekleidet, als ob es jetzt Juli oder August wäre. Das waren die zwölf Monate. Sie fragten das Mädchen erstaunt, was es denn bei solcher grimmigen Kälte in einem so dünnem Kleidchen hier suche. Und Hanna erzählte ihnen alles wahrheitsgetreu. Daraufhin fragte sie ein Jüngling, der in einen warmen Schaffellmantel gehüllt war: „Nun sage uns noch, welchen Monat du am liebsten hast?“ Hanna antwortete ohne zu überlegen: „Alle mag ich, denn jeder Monat schenkt uns etwas Gutes: Schnee, Blumen, Obst, Regen und vieles andere mehr.“ Diese Antwort gefiel den Jünglingen sehr, sie nickten mit den Köpfen, und schon zog einer einen Strauß der schönsten Maiglöckchen aus der Tasche und reichte ihn dem Mädchen. Hanna bedankte sich bei den zwölf Monaten und trat dann fröhlich den Heimweg an. Und dabei fror sie überhaupt nicht mehr. Die Stiefmutter aber



zog beim Anblick der schönen Maiglöckchen ein mürrisches Gesicht, weil sie ja nun die Stieftochter weder schlagen noch schelten konnte.

27. Januar

### **Von der bösen Stiefmutter und den zwölf Monaten**

Am nächsten Tag hatte Frau Frost Appetit auf Erdbeeren. Und schon sagte sie zu ihrer Stieftochter: „Hanna, lauf in den Wald und bring mir einen Korb voll Erdbeeren!“ „Aber Mutter, wer hat je gehört, daß im Januar Erdbeeren wachsen?“ sagte Hanna weinend. „Schweig!“ herrschte sie die Stiefmutter an. „Wenn du Maiglöckchen bringen konntest, warum sollte es dir nicht gelingen, auch Erdbeeren zu finden?“ Und



28. Januar

## Von der bösen Stiefmutter und den zwölf Monaten

Am nächsten Tag fühlten sich die Stiefmutter und die Stiefschwester besser, so daß Frau Frost gleich wieder überlegte, wie sie sich der Stieftochter doch noch entledigen könnte. Und gleich rief sie: „Hanna, nimm den Tragkorb und pflücke hinter dem Wald Äpfel. Aber bring keine anderen als goldene Renetten, die liebe ich am meisten.“ Das Mädchen sagte kein einziges Wort, nahm den Korb auf den Rücken und ging. Als sie durch den hohen Schnee endlich im Wald anlangte, schienen die zwölf Jünglinge schon auf sie zu warten. Der im Pelz fragte gleich, weshalb sie diesmal gekommen wäre. Als Hanna alles erzählt hatte, lächelte der Jüngling traurig. „Also Äpfel will deine Stiefmutter. Und gleich goldene Renetten“, sagte er leise. Darauf stellte er den Korb zu Füßen eines Jünglings, der einen kurzen Rock trug. Und der gab einen Apfel nach dem anderen in den Korb. Kaum war der Korb voll der schönsten Renetten, bemerkte der Jüngling im Pelz: „Deiner Stiefmutter werden sie bestimmt keine Freude machen.“ Und schon berührte er sie dreimal mit seinem Hauch. „Aber Hanna, du darfst keinen einzigen



schon warf sie hinter Hanna die Tür ins Schloß. Was sollte Hanna machen? Der Schnee hatte alle Wege verweht, und so ging sie wieder frierend zum Wald und traf auch wieder die zwölf Jünglinge. Und schon erzählte sie ihnen, was die Stiefmutter diesmal verlangte. Die Jünglinge blickten finster drein und der im Pelz sagte: „Erdbeeren bekommst du. Aber deine Stiefmutter soll es nicht zu weit mit uns treiben. Es könnte ihr einmal teuer zu stehen kommen.“ Dann machte er dem Jüngling im schneeweißen Hemd ein Zeichen. Der nahm den Korb und füllte ihn mit roten Erdbeeren. Der Jüngling im Pelz aber berührte sie mit seinem Hauch, ehe er sagte: „Vielleicht werden die Erdbeeren sie heilen.“ Hanna bedankte sich und eilte nach Hause. Wie staunten die Stiefmutter und die Stiefschwester, als sie die herrlichen Erdbeeren sahen. Die Stiefschwester aß sich satt, die Stiefmutter aß sich auch satt, aber Hanna gaben sie keine einzige. Aber dann schrien und jammerten die beiden die ganze Nacht zum Steinerweichen, weil sie solche Bauchschmerzen hatten, als ob sie Eisgraupeln gegessen hätten.







essen, und deine Stiefschwester auch keinen. Sag ihr das.“ Hanna bedankte sich bei den Jünglingen und ging nach Hause. Und dabei schien der Tragkorb auf ihrem Rücken leicht wie eine Feder zu sein.

29. Januar

## Von der bösen Stiefmutter und den zwölf Monaten

Wie staunten die Stiefmutter und die Stiefschwester, als sie die herrlichen Äpfel sahen. Sie fragten nicht einmal, woher sie waren. Sie sagten überhaupt nichts, sondern bissen mit großem Appetit hinein. „Iß keinen Apfel!“ bat Hanna die Schwester, aber die erwiderte nur schnippisch, von Hanna ließe sie sich nichts verbieten. Und die Äpfel schmeckten so süß und so saftig, wie keine je zuvor. So griffen sie tüchtig zu und schlugen sich hastig den Bauch voll. Doch — was war denn das? Auf einmal begannen die beiden zu schreien und zu kreischen, und ehe sich's Hanna versah, zersprangen sie in tausend kleine Stücke, und die stoben durch den Schornstein in alle vier Windrichtungen davon. Fortan lebte Hanna nur mit dem Vater in Ruhe und Frieden in der Hütte und heiratete bald

darauf einen hübschen Burschen. Und die zwölf Jünglinge — die zwölf Monate? Die sah Hanna nie wieder. Warum auch? War sie doch restlos glücklich.

30. Januar

## Der Krapfen

Das Großmütterchen, von dem wir erzählen, war schon über achtzig Jahre alt. Es liebte vor allem süße Sachen, ganz besonders aber Krapfen. An diesem Januartag waren ihm die Krapfen ausgezeichnet gelungen: sie sahen aus wie gemalt, wie lebend, als ob sie gerade eine Rede halten wollten. Und schon ließ sich auch ein Krapfen vernehmen:

*„Ich leuchte wie pures Gold,  
bin leicht verrückt,  
doch wundervoll!“*

„Was gibts?“ rief das Großmütterchen erstaunt. „Mir schien, als ob ein Krapfen gesungen hätte.“ „Das habe ich auch, Mütterchen“, sagte der Krapfen. „Ich kann nämlich hübsch singen und habe auch großes Talent. Aber jetzt verrate mir, ob du die Absicht hast, mich in eine Musikschule zu schicken.“ Dem Großmütterchen, das versteht sich, verschlug es fast die Sprache. Dann aber ärgerte es sich und rief: „Von





wegen Musikschule! Krapfen sind dazu da, daß sie gegessen werden . . .“ Das Großmütterchen hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da sprang der Krapfen von der Schüssel auf den Tisch, vom Tisch auf den Boden, und schon flitzte er was die Beine hergaben zur Tür hinaus, die das Großmütterchen gerade zum Lüften geöffnet hatte. Das Großmütterchen lief schnell hinterher, aber vergebens. Der Krapfen war schon längst um alle Ecken. Wohin? Natürlich in den Februar.

31. Januar

### **Man soll nichts übertreiben**

In einem alten Schrank lebte der Holzwurm Ludwig. Er war der allerfaulste Faulenzer. Und dazu ein Langschläfer. Er verschlief nicht nur die Stunden, sondern auch die Tage und sogar die Wochen. Und nur wenn er zufällig aufwachte, kostete er hier und dort ein Stück Holz. Aber das passierte so selten, daß seine ganze Verwandtschaft schon lange ausgewandert war. Warum sollten sie auch einen solchen Faulpelz

unterstützen! So blieb Ludwig allein in dem alten Schrank. Überall, ob in der Truhe, in den Stühlen oder im Tisch, hörte man es knabbern und beißen, nur in dem Schrank herrschte absolute Ruhe. Und fast schien es, als ob Ludwig schlafend und nichtstehend das Ende der Welt erwarten wollte, wenn nicht eines Tages ein Herr den Schrank mit dem Holzwurm Ludwig gekauft hätte. Kein Holzwurm liebt die Veränderung, geschweige denn den Umzug. Aber Ludwig hatte wieder einmal Glück. Er kam in eine prima Familie. Dort wurden leise Schlummerlieder gespielt, und alles wäre auch gut ausgefallen, wenn die Hausfrau nicht eines Tages verlangt hätte: „Den Schrank will ich nicht. Der ist nicht antik, sonst wäre er ja wurmstichig. Schafft ihn sofort außer Haus!“ „Nein! Nein!“ schrie Ludwig, der aus dem gemütlichen Haushalt um nichts in der Welt ausziehen wollte, und begann mit so einem Affenzahn das Holz zu durchbohren, daß er das Oberteil des Schrankes in einer Woche ratzekahl aufgefressen hatte. Nun, mal soll eben nichts übertreiben!

